Das Leben im hohen Norden

Zum Tod des tschuktschischen Schriftstellers Juri Rytchëu

Das arktische Volk der Tschuktschen wurde im 20. Jahrhundert gewaltsam in das sozialistische Gesellschaftsmodell der Sowjetunion eingegliedert. Die traditionellen Jarangas, Zelte aus Tierhäuten, wurden abgerissen und durch Plattenbauten ersetzt, die nomadisierenden Robbenjäger mussten sesshaft werden. Der Schriftsteller Juri Rytchëu, der am Mittwoch im Alter von 78 Jahren in St. Petersburg gestorben ist, hat sein gesamtes Werk der schwierigen Konfrontation von Tradition und Moderne im äussersten Nordosten der Russländischen Föderation gewidmet.

Juri Rytchëu verliess als junger Mann sein heimatliches Dorf Uelen an der Beringsee, um in Leningrad zu studieren. Allerdings besass er kein Geld und schlug sich als Matrose, Expeditionshelfer, Jäger und Hilfsarbeiter durch. In Leningrad schrieb er seine ersten Erzählungen über das Leben im hohen Norden auf Tschuktschisch, später auf Russisch. Juri Rytchëus Romane, die auf Deutsch im Zürcher Unionsverlag erschienen sind («Polarfeuer», «Der Mondhund», «Gold der Tundra», «Teryky» u. a.), dokumentieren die doppelt gebrochene Geschichte der Tschuktschen im Spiegel der Literatur: Erst der Kommunismus und später der Kapitalismus drohten die traditionelle schamanische Kultur zu verdrängen. Rytchëus Verdienst besteht darin, seinem Volk eine Literatur und damit auch eine eigene Identität gegeben zu haben.

Ulrich M. Schmid